



Auch ein Leben als Auktionator reicht nicht aus,  
um alle Kunstgegenstände kennenzulernen.

Wolfgang Pauritsch

Wolfgang Pauritsch

## **Der Auktionator**

Mein Leben zwischen  
Trödel, Kunst und Leidenschaft



## INHALT

---

	»Wie wird man eigentlich Auktionator, Herr Pauritsch?« (Vorwort) .....	6
Kapitel 1	»Zuhause in der Bergarbeiter-Kolonie!« <i>Aufgewachsen bei den Großeltern</i> .....	10
Kapitel 2	»Wie schwer ist ein Liter Wasser?« <i>Ausbildung zum Handwerker</i> .....	26
Kapitel 3	»Komm mit, ich zeige dir, wie das geht!« <i>Scurriles, Autos und Bundesheer</i> .....	38
Kapitel 4	»Villa Kunterbunt« <i>Frauengeschichten und andere Meilensteine</i> .....	55
Kapitel 5	»Zum Ersten, zum Zweiten ...« <i>Zulassung als Auktionator</i> .....	69
Kapitel 6	»Fahrzeugkontrolle und Blechscheiße« <i>Schräge Geschichten</i> .....	76

Kapitel 7	»Aufstieg zum Ehrenmann Wolfgang Pauritsch« <i>Mein erster eigener Laden</i> .....	84
Kapitel 8	»Was ist eine Légumière?« <i>Ernennung zum öffentlich bestellten Auktionator</i> .....	100
Kapitel 9	»Viel Geld gewinnen und noch mehr verlieren ...« <i>Ohne Glück geht es nicht</i> .....	108
Kapitel 10	»Der Kunde ist König« <i>Ehrlichkeit, Fairness, Pünktlichkeit und Höflichkeit</i> .....	117
Kapitel 11	»Bares für Rares« <i>In der Mitte am Händlerisch</i> .....	141
Kapitel 12	»Was ist mir wichtig im Leben?« <i>Werte und Persönlichkeiten</i> .....	156
	»... und was bist du für ein Mensch, Wolfgang?« (Nachwort) .....	187

# »WIE WIRD MAN EIGENTLICH AUKTIONATOR, HERR PAURITSCH?«

## Vorwort

---

Auktionator: Ist das denn ein Beruf? Auf jeden Fall keiner, den man sich mit 16 oder 18 Jahren vorstellt wie Kfz-Mechaniker, Zahnarzt oder Hubschrauberpilot. Und er ist auch kein klassischer Ausbildungsberuf.

Wie wird man also Auktionator? Wie wurde ich Auktionator und schließlich auch TV-Auktionator in der Sendung »Bares für Rares«?

Es gibt ganz unterschiedliche Wege in diesen Beruf. Viele beginnen mit einem Studium der Kunstgeschichte, andere mit einer kaufmännischen Ausbildung. Doch die allerwichtigsten Voraussetzungen für einen Auktionator sind meines Erachtens nach sicheres Auftreten, Verkaufstalent und Menschenkenntnis.

Mein eigener Weg hatte ein paar Kurven und Umwege mehr als der vieler Kollegen. Aber fast alles, was ich vorher gelernt hatte, im Leben und in verschiedenen Stationen, kommt mir heute in meinem Beruf zugute.

Im Nachhinein betrachtet fügen sich Episoden meines Lebens, die mir früher eher gegensätzlich erschienen, zusammen, und alle Phasen scheinen auf dieses eine be-

ruffiche Ziel hinauszulaufen. So kann ich heute durchaus sagen, es ist meine Berufung, Auktionator zu sein.

Schon als Kind faszinierten mich die alten Dinge, die ich auf Märkten sah und die für meine Freunde nur Kram und »Trödel« waren. Ich fragte mich, woher die alten Schätze kamen und woran man erkennen konnte, welchen Wert sie wirklich hatten und ob das, was als Preis genannt war, realistisch war. Ich entwickelte also recht früh schon eine erste Leidenschaft ...

»Einen Wert hat alles«, sagte mein Großvater, der mir viel bedeutete, immer zu mir. Wertlos war ein Wort, das es für ihn nicht gab. Jede Kleinigkeit und jeden Gegenstand konnte er gebrauchen, und alles, was kaputt oder auch nur beschädigt war, reparierte er mit Sorgfalt und Akribie. Das hat mich geprägt.

In meiner praktischen Ausbildung zum Handwerker hatte ich verstanden, wie wichtig es ist, genau hinzusehen. Ich lernte unterschiedliche Materialien und Metalle kennen und auch die vielen Formen ihrer Bearbeitungsmöglichkeiten. Doch nach meiner Lehre musste ich erkennen, dass sich in diesem Beruf einfach nicht das Geld verdienen lässt, das nach meinem Anspruch einen guten Lebensstandard ermöglicht.

Und so kam ich aus Tirol schließlich nach München und erhielt dort den Auftrag, ein großes Auktionshaus zu bewachen. Ich war plötzlich umgeben von den lei-

denschaftlich geliebten alten Dingen und konnte den Versteigerern bei ihrer Arbeit zusehen. Ich hörte genau zu, was sie über die einzelnen Angebote zu erzählen wussten. Und eines Tages dann traf mich schließlich das Schicksal: Ein Auktionator fiel aus, und man ließ mich tatsächlich die Versteigerung leiten. Mit diesem besonderen Einschnitt begann mein Weg ...

Aber in meinem Leben gab es natürlich nicht nur gute Zeiten, Erfolge und Fortschritte, sondern auch Niederlagen und Rückschritte. Wenn ich heute zurückblicke, sehe ich in erster Linie die Menschen, denen ich auf meinem Weg bis heute begegnete: meine Frau, meine Familie, Freunde, Kollegen, Kunden, Partner, denen ich von Herzen dankbar bin. Sie alle haben mir geholfen, mich unterstützt, waren an meiner Seite, und sie alle haben mir, jeder auf seine Art, etwas mitgegeben, was mich weitergebracht hat. Etwas, das meinen weiteren Lebensweg maßgeblich bestimmte.

Wenn ich Ihnen in diesem Buch nun »meine« Geschichten erzähle, dann handeln sie genau von diesen Menschen und davon, was ich mit ihnen erlebt habe. In guten wie in schlechten Momenten.

Meine Erfahrung aus fast einem halben Jahrhundert Leben ist die: Gerade dann, wenn sich alles gegen uns zu verschwören scheint, dürfen wir nie vergessen, dass das Leben immer wieder neue Wege und Möglichkeiten bietet und dass es verdammt lebenswert ist.



Ich möchte Ihnen mit meinem Buch Mut machen, mit wachen Augen durch Ihr Leben zu gehen, auf Menschen zuzugehen, Ihre eigenen besonderen Chancen zu sehen und sie mutig zu ergreifen.

Viele der Menschen, die ich getroffen habe und die Sie in diesem Buch kennenlernen werden, haben gerne zugestimmt, dass ich »unsere« Geschichte hier erzähle. Dafür danke ich an dieser Stelle.

Andere konnte ich aus unterschiedlichen Gründen nicht (mehr) fragen. In diesen Fällen habe ich deshalb dem Persönlichkeitsrecht Rechnung getragen und Namen und Orte geändert.

So wünsche ich Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, nun eine angenehme Zeit mit der Zwischenbilanz meines ungewöhnlichen Lebens.

## Kapitel 1



### »ZUHAUSE IN DER BERGARBEITER-KOLONIE!«

#### Aufgewachsen bei den Großeltern

---

Mein Leben begann schon früh turbulent und ungewöhnlich. Das empfand ich aber als Kind nie so, weil meine Mutter und meine Großeltern immer für mich da waren, wenn ich sie brauchte. Wenn ich das Wort »Heimat« höre, denke ich an Pöfing-Brunn, den kleinen Ort in der Steiermark, in dem ich bei meinen Großeltern aufgewachsen bin und in dem meine Mutter lebt.

Am 13. Februar 1972 brachte sie mich in Innsbruck in einer Klinik zur Welt. Als ich ihr in die Arme gelegt wurde, war sie glücklich und stolz – auch wenn sie alleine war. Mein Vater hatte sich bereits aus dem Staub gemacht, als meine Mutter noch gar nicht wusste, dass sie schwanger war, und ihre Eltern lebten nahe der Grenze zu Slowenien, viele Kilometer entfernt.

Bei meiner Geburt war meine Mutter 20 Jahre alt. Sie hatte nach der Schule eine Ausbildung zur Kellnerin gemacht. Weil die Arbeitsbedingungen auf dem

Land in der Steiermark ebenso schlecht waren wie die Bezahlung, beschloss sie, »auf Saison« zu arbeiten. Sie bewarb sich bei Gasthöfen und in Hotels in Orten, die in den Sommer- oder Wintermonaten beliebte Ferenziele waren und blieb dort die ganze Saison über. Hier konnte sie neben einem ordentlichen Lohn zusätzlich mit guten Trinkgeldern rechnen. Sie arbeitete an unterschiedlichen Orten, den Sommer in Süddeutschland, den Winter in der Schweiz.

So kam sie dann auch nach Innsbruck, das sie von Beginn an liebte. Auch hier fand sie schnell neue Freunde, und eines Tages, als sie an ihrem freien Abend mit Kolleginnen ausgegangen war, lernte sie in einer Gaststätte einen jungen Landsmann, meinen Vater, kennen. Er kam wie sie aus der Steiermark, sprach den gleichen Dialekt, und damit hatten die beiden schnell eine gemeinsame Basis. Mein Vater muss ein fescher Bursche gewesen sein, der viel Erfolg bei den Frauen hatte.

Auch meine Mutter erlag seinem Charme und ließ sich für kurze Zeit auf ein Verhältnis mit ihm ein.

Dann war der junge Mann ohne jede Ankündigung von heute auf morgen plötzlich verschwunden. Meine Mutter hatte ihn fast schon aus dem Gedächtnis verloren, bis sie ihre Schwangerschaft bemerkte. Sie machte sich auf die Suche nach ihm, fragte Kolleginnen und Kollegen, die ihn kannten, und erkundigte sich nach ihm in Lokalen, die er gerne besucht hatte, aber niemand konnte ihr

etwas sagen. Niemand hatte ihn gesehen und niemand wusste, wo er sich aufhielt.

Erst zwei Tage nach meiner Geburt begegnete sie ihm noch einmal. Sie war bereits wieder auf den Beinen und stand in der Klinik im zweiten Stock am Fenster. Unten auf der Straße war eine Baustelle, auf der mehrere Arbeiter beschäftigt waren. Sie sah ihnen bei der Arbeit zu, und plötzlich erkannte sie einen der Männer: meinen Vater.

Sie ging kurz hinunter, sprach ihn an, er schien sich zu freuen und versprach, sich um mich zu kümmern. Dann ging er. Er verschwand – aber so richtig. Er meldete sich nicht mehr und kümmerte sich weder um meine Mutter noch um mich.

Einmal noch versuchte meine Mutter dann, ihn ausfindig zu machen und zur Verantwortung zu ziehen. Sie wandte sich an das Jugendamt in Innsbruck. Das ließ erst einmal beim Gericht einen Termin ansetzen, bei dem der Richter dann einen Vaterschaftstest veranlassen sollte. Erscheinen sollten dort meine Mutter, mein Vater und ich.

Das Jugendamt hatte an diesem Tag noch eine zweite junge Frau vorgeladen, die zusammen mit uns und ihrer kleinen Tochter vor dem Gerichtssaal wartete. Und wie man schon ahnen kann: Bei beiden Frauen ging es um denselben Mann.

Mein Vater hatte es jedoch vorgezogen, nicht zu erscheinen. Auch die weiteren Versuche des Jugendamts, ihn ausfindig zu machen, blieben ohne Erfolg, und weder meine Halbschwester Alexandra noch ich bekamen von ihm auch nur einen Schilling oder eine Mark Unterhalt.

Als klar war, dass von meinem leiblichen Vater definitiv keine Hilfe zu erwarten war, nahm meine Mutter unser Leben entschlossen selbst in die Hand. Sie hatte eine Arbeitsstelle, an die sie mich fast immer mitnehmen konnte, wir hatten eine kleine eigene Wohnung, später konnten wir uns auch ein kleines Auto leisten. Reich waren wir nicht, aber meine Mutter hat immer gut für mich gesorgt, und ich hatte nie das Gefühl, etwas zu entbehren.

Als ich etwas älter war, ging ich tagsüber in den Kindergarten, und schließlich begann meine Schulzeit. Einige Zeit vorher hatte meine Mutter einen neuen Mann kennengelernt, der bald darauf bei uns einzog. Der neue Freund meiner Mutter war ein sehr attraktiver freundlicher Mann. Doch wenn er getrunken hatte, suchte er Streit und wurde schnell handgreiflich. Auch gegenüber meiner Mutter, der einige Male kein anderer Ausweg blieb, als die Polizei zu rufen. Zweimal griff er sogar die Polizisten an, die ihn deshalb abführten und auf die Wache brachten, wo er seinen Rausch ausschlagen konnte.

Als der Freund meiner Mutter eines Tages wieder einmal betrunken nach Hause kam, besonders aggressiv wurde und versuchte, sie zu schlagen, flüchtete sie zusammen mit mir vor ihm ins Auto, das vor dem Haus stand. Ich werde nie vergessen, wie er zunächst an der verschlossenen Wagentür rüttelte, sich dann drohend vor das Fahrzeug stellte und uns daran hinderte, loszufahren.

Auch wenn er nach solchen Eskapaden regelmäßig schwor, so etwas würde nie wieder geschehen: Meine Mutter hatte erkannt, dass es das Beste war, sich von diesem Mann zu trennen. Als er das aber erfuhr, verlor er restlos die Kontrolle. Die folgenden Tage waren für uns ein einziger Alptraum, der nicht enden wollte. Meine Mutter sah nur noch einen Ausweg. Sie kündigte fristlos ihre Arbeitsstelle und unsere Wohnung, wir setzten uns ins Auto und fuhren in die Steiermark, nach Pölfing-Brunn zu den Großeltern, die uns erst einmal bei sich aufnahmen.

Als wir Innsbruck und Tirol damals verließen, war ich genau ein halbes Jahr lang in die erste Klasse der Innsbrucker Volksschule gegangen.

Pölfing-Brunn, das für die nächsten Jahre meine neue Heimat werden sollte, ist eine kleine Bergbau-Gemeinde ganz im Westen der Steiermark nahe der Grenze zu Slowenien, das damals noch ein Teil von Jugoslawien war. Auch mein Großvater hatte im Bergbau gearbeitet, und deshalb hatten meine Großeltern eine günstige Zwei-Zimmer-Wohnung in der »Bergarbeiter-Kolonie«

zwischen den Dörfern Pöfing und Brunn bekommen. Als die Bergbau-Gesellschaft Mitte des 19. Jahrhunderts die »Kolonie« für ihre Arbeiter gebaut hatte, galt sie als vorbildliches Symbol des sozialpolitischen Engagements, weil sie den Arbeitern und ihren Familien aus den umliegenden Dörfern erstmals einen modernen gemeinsamen Wohnraum zu einer bezahlbaren Miete nahe der Arbeitsstätte bot.

Die »Kolonie« bestand aus Einheiten von je vier nebeneinander liegenden Wohnungen. Jede Wohnung bestand aus zwei Räumen. Dahinter lag noch ein kleiner Schrebergarten mit der Toilette, einem Plumpsklo.



Mein erstes Fahrrad

In dieser kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung lebten wir jetzt zu viert. Der Großvater arbeitete hart, bis er bei einem Arbeitsunfall so schwer verletzt wurde, dass ein

Teil des rechten Fußes amputiert werden musste. Danach musste er in Frühpension gehen.

Ein Zimmer der Wohnung bewohnte also Großvater Ernst, und im anderen Zimmer stand das Bett von Großmutter Maria, in dem sie zusammen mit meiner Mutter schlief. Ich hatte Platz auf dem Sofa, das daneben stand.

Drei Erwachsene und ein Kind den ganzen Tag zusammen auf so engem Raum – das war nicht einfach und konnte auf keinen Fall ein Dauerzustand sein.

Meine Mutter und die Großeltern beschlossen deshalb, dass ich erst einmal allein bei den Großeltern blieb und in Pöfing-Brunn zur Schule ging, damit meine Mutter in der Schweiz oder in Tirol eine Stelle als Saisonarbeiterin annehmen und wieder Geld verdienen konnte.

Für die Großeltern war es keine Frage, dass ich bei ihnen blieb. Sie hatten neben meiner Mutter ja bereits drei weitere Kinder großgezogen, Mutters Schwestern Renate und Helga und ihren Bruder Ernst. Jetzt war ich eben da, und das war gut so.

Meine Mutter machte sich also auf den Weg zu ihrer neuen Arbeitsstelle. Der Abschied fiel uns beiden sehr schwer. Sie versprach mir, dass sie uns von ihrem ersten Lohn eine Wohnung in der Steiermark suchen würde. Und das Versprechen löste sie auch wirklich ein, als es ihr dann später möglich war. Auf meine Mutter konnte ich mich immer verlassen.



Ich wurde also in Pölfing-Brunn eingeschult. In der Schule war ich nicht nur der »Neue«, mit dem niemand spielen mochte und den die anderen Mädels und Jungen gerne ärgerten. Ich sprach auch den schönsten Innsbrucker Dialekt, den die anderen Steirer Kinder nicht kannten und der ihnen fremd in den Ohren klang.

Meine Großmutter erinnerte sich an eine Geschichte aus dem Religionsunterricht, die sie immer wieder gerne erzählte. Sie zeigt, dass ich mich nur langsam eingewöhnen konnte. Den Unterricht hielt der örtliche Pfarrer ab. Der fragte mich einmal: »Pauritsch, Wolfgang, wann ist das Christkind geboren?«

Ich wusste es nicht und antwortete dem Herrn Pfarrer: »Ich glaube, als diese Frage gestellt wurde, das erste Mal, da war ich gerade in Tirol.«

Diese kleine Geschichte zeigt vielleicht, dass die ersten Wochen Ankommen in der neuen Schule nicht einfach für mich waren, aber ich habe mich durchgeboxt. Mir blieb ja gar nichts anderes übrig.

Geholfen hat mir das Fußballspielen, was schon in Innsbruck meine große Leidenschaft war. Ich war ein guter Spieler – einer, den jeder gerne in seiner Mannschaft hatte. Der Fußball war meine Brücke zu den anderen Kindern, die schließlich begannen, mich zu akzeptieren, und ich fand die ersten Freunde.

In Pölfing-Brunn wurde mit dem Großvater zum ersten Mal ein Mann ein fester Bezugspunkt meines Lebens.

Bemerkenswert und für mich gut war, dass er gar nicht erst versuchte, mir den Vater zu ersetzen, sondern meine Erziehung ganz seiner Frau überließ. Er war der Großvater, der seinem Enkel zeigte, wie man Fische fängt, wo die schönsten Schwammerl wachsen oder wie man einen kaputten Stuhl repariert.

Mein Großvater war ein sehr liebenswerter, hilfsbereiter und fleißiger Mann. Doch auch ihm bekam der Blick ins Glas nicht. Wenn er Alkohol getrunken hatte, wurde er für meine Großmutter unerträglich. Dann verschwand er einfach für drei, vier Tage. Zunächst wusste niemand, wo er war.

Bis meine Großmutter dahinterkam: Sein bester Freund, den er schon von Kind auf kannte, das war der Louis. Louis war sehr früh verstorben. Auf dem Sterbebett musste mein Großvater ihm versprechen, sich nach seinem Tod um seine Frau Hanni zu kümmern. Hanni lebte etwa fünf Kilometer entfernt von der Wohnung meiner Großeltern.

Das »Kümmern« nahm mein Großvater dann im Laufe der Jahre wohl etwas zu ernst. Als meine Großmutter dann Bescheid wusste, war sie natürlich zunächst einmal furchtbar wütend – bis der Großvater wieder einmal zu viel getrunken hatte und er ihr richtig lästig wurde.

Meine Großmutter war eine einfallsreiche Frau: Sie fasste sich ein Herz und den Entschluss, mit der Hanni zu sprechen. Die beiden Frauen verstanden sich schnell richtig gut und wurden im Lauf der Zeit enge Freundinnen.

So kam es, dass meine Großmutter immer wieder einmal die Hanni anrief und ihr sagte: »Du, kannst du ihn bitte wieder ein paar Tage zu dir rausnehmen? Ich gebe ihm 50 Schilling, dann hat er wieder Sprit für sein Moped, und ich hole ihn nach drei, vier Tagen wieder zurück.«

So ging das – jahrein, jahraus. Ich habe den Großvater drei Tage gesehen, dann vier Tage nicht. Anschließend war er eine Woche lang zu Hause und dann wieder drei Tage fort. Der Großvater ist einfach gependelt – von einer Frau zur anderen.



Auf dem Bodensee, 1979

Doch nun zurück zu dem Guten, was mich mit meinem Großvater verbindet: Er war ein leidenschaftlicher Fischer, und er hat mich gerne zum Angeln mitgenommen. Ich saß hinter ihm auf dem Moped, wenn wir zu den

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Wolfgang Pauritsch

**Der Auktionator**

Mein Leben zwischen Trödel, Kunst und Leidenschaft

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-08718-4

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: September 2018

»Eigentlich bin ich ja Schlosser ...« (Wolfgang Pauritsch)

Wolfgang Pauritsch, bekannt als »Händler« aus der quotenstarken Trödelshow »Bares für Rares«, hat ein Händchen für Besonderes. Pauritsch ist ein Selfmademan mit einem eigenwilligen Lebenslauf – vom gelernten Handwerker bis zum öffentlich bestellten und vereidigten Auktionator mit eigenem Auktionshaus im Allgäu. Er ist ausgewiesener Fachmann für hochwertigen Schmuck und Antiquitäten und wird im deutschsprachigen Raum vielfach zu großen Auktionen bestellt. Dieses Buch zieht eine Zwischenbilanz seines Lebens und bietet skurrile und besondere Erlebnisse des Autors als Geschäftsmann und TV-Auktionator.



[Der Titel im Katalog](#)